

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 24 (1972)
Heft: 5

Rubrik: TV aktuell

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Annette, Hans und Marianne. Sie sitzen da und schauen. Sehen sich den Gast an, der mit einer «charakteristischen Handbewegung» seinen Beruf auf ein angenehmes Wunschbild reduziert und so schön sauber hält.

Die Struktur dieser Rate-Gemeinschaft als «Geselligkeit» und speziell das «Geheimnis» des Quizerfolges sind wohl darin zu suchen, dass sie das scheinbar Unvereinbare vereinen, den Zweck mit dem Zwecklosen, die Verpflichtung mit der Freiwilligkeit, den Ernst mit der Ausgelassenheit, die Distanzierung mit der Annäherung, die Öffentlichkeit mit der Privatheit. Die Beteiligten sitzen fast reglos da, wie Computer, aber immer mit dem Charme einer herzlichen, sauberen und menschlichen Autorität. Sie lächeln, denken nach, reden. Mit Fragen, die mit Ja oder Nein zu beantworten sind, kreisen sie die Betroffenen ein. Die Kamera zeigt sie gross, einen nach dem anderen. Das wirkt so wirklich, so sachlich. Es ist ein reines Hör-Spiel, wie ein Fernseh-Telephon. Der Zuschauer, der ja weiss, worum es geht, braucht nicht mitzudenken, sondern nur mitzufühlen. Es ist ja so lustig, wenn zum Beispiel die Annette so liebenswert frivol danebenrät, und Robert Lembke mit einer schönen Replik auf Annette und den Beruf neben sich zu antworten versteht.

Da sitzen nun die «Schlüsselberufe», und dem Fernseher wird's warm ums Herz: denn da tauchen Berufe auf, von denen er aus dem Mund der Grossmutter erfuhr, und von denen er annahm, sie seien im unbarmherzigen Jahrhundert ausgestorben. Schweiss und Plackerei gibt es hier nicht, nur Idylle, gepaart mit Solidität. Es überwiegen die versonnenen, einsamen Handwerksmeister, und die «goldene Vergangenheit» steht als Berufsfossilie im Scheinwerferlicht. Denn sie wurde von den chromglänzenden Fließbändern in den Schatten gestellt: der Glasblumenbläser, der Tierpräparator, der Vogelausstopfer, die robuste Hebamme. Heiter ist die Sendung eben immer dann, wenn die klugen «Saubermenschen» ungewollt ironisch vorbeiraten und den Kuriositätsgehalt der Berufe ins Irrationale steigern. Hans (der Staatsanwalt) ist freilich immer Staatsanwalt: «Gehe ich richtig in der Annahme...» So liebt man ihn, und der Justiz ist er sicher was wert. Da bleibt nichts vom düsteren Bild des Anklägers. Der Staatsanwalt ist echt! Da sitzt er ja, und so typisch staatsanwältisch fragt er obendrein.

Robert Lembkes heiteres Beruferaten ist jedoch nicht nur heiter, sondern auch «belehrend, denn wir berichten über interessante Berufe des täglichen Lebens». Nicht nur! Interessant wird es vor allem dann, wenn in grosser Selbstbescheidenheit die Prominenz erscheint. Entweder sie verkleidet sich (dann ist sie meistens nur in Fachkreisen bekannt), oder es erscheinen die richtigen Publikumsbeliebte, dann bekommen die Rate-Räte die Augen verbunden.

In einer der letzten Sendungen trat auch einer mit grossem Bart auf. Nur Guido, der schlaue Schweizer, wusste, wen er vor sich hatte: Guido Frei, den Fernsehdi-

rektor aus Zürich. Und der belehrte die Zuschauer, dass das Deutschschweizer Fernsehen Nachwuchssorgen hätte! Freilich, die Kapazität des neuen Bauprojekts in Zürich muss ausgefüllt werden. Frei zeigte denn auch allen eine Photo vom neuen Studio Seebach. Was er sagte und sich wünschte, klang wie ein Wunschtraum. Denn in der Praxis sieht es anders aus: Da wird einem gesagt, dass man niemanden braucht – und vor allem keine Ausländer.

Man muss kein Träumer sein, um Wunschbilder anzuhängen. Man braucht nur in Lembkes Sendung aufzutreten oder sie anzusehen. Da machen die Wunschbilder manchmal unruhig. Die Sendung hebt das wieder auf, macht aus der Unruhe angenehme Täuschung und Fehleinschätzung, die hier etwas Leichtes und Momentanes an sich haben. Lembkes Sendung ist eben ein angenehmes Wunschbild. Im Spielbuch «Der fröhliche Grillentöter» (1897) heisst es über diese Gattung: «Solche Ratespiele werden in jedem Kreis immer beliebte Aufnahme finden. Sie bieten unterhaltende Belehrung, die uns an langen Abenden den grauen Alltag vergessen lässt.

Und daher reduziert auch ein Fernsehdirektor seinen Beruf auf eine «charakteristische Handbewegung», wenn Lembke einen echten Fernsehdirektor präsentiert.

Wolfram Knorr

TV AKTUELL

Noch einmal: Mehr Fernsehen für Betagte

In ZOOM Nummer 2 (Seite 12) berichteten wir über eine Untersuchung, welche die Rolle des Fernsehens im Leben der Betagten zum Objekt hat. Über die Ergebnisse gaben wir eine kurze Zusammenfassung, in der – um der Kürze willen – manches unberücksichtigt bleiben musste. Das zusammenfassende Ergebnis des Originalberichtes möchten wir indes an dieser Stelle noch ungekürzt veröffentlichten, weil in ihm grundsätzliche Fragen angeschnitten werden, die nicht nur aus der Sicht der Betagten von Bedeutung sind, sondern die das Fernsehen und seine Struktur ganz allgemein betreffen.

Ergebnis der Umfrage

Die Zahl der Fernsehbenützer ist unter den Betagten überraschend hoch. In der Deutschschweiz sind bereits 14 % im Be-

sitz eines Farbfernsehgerätes. Lässt dies nicht den Schluss zu, dass viele die Anschaffung erst in letzter Zeit getätigt haben? Bestimmt füllt das Fernsehen im Leben der Betagten einen wichtigen Platz aus. Es ist auch überraschend, wie häufig die Dankbarkeit bekundet wird, dass es ein Fernsehen gibt. Die Kritiker am Betrieb sind weit geringer als die Zahl derjenigen, welche froh und begeistert ihrer Freude Ausdruck geben, dank Fernsehen ein ausgefülltes Dasein zu haben.

Sichtet man die eingegangenen Fragebogen aus der Warte eines eher mässigen Benützers des Fernsehens, so stellt man mit grosser Überraschung fest, dass die Betagten die Sendungen sehr gut kennen. Es scheint beinahe, man sehe alles, was der Bildschirm biete.

Die Befragung ergab ein ganz sicheres Ergebnis: Die Betagten sind die treuesten und fleissigsten Benützer des Fernsehens.

Die Schlussfolgerung aus dieser Tatsache? Könnte das Fernsehen wie das Telefon oder der elektrische Strom mittels Zählers bezahlt werden, wäre das Problem gelöst und beiden Seiten geholfen. Das Fernsehen wäre am Konsum interessiert. Die wirtschaftliche Seite wäre Ansporn zu vermehrtem Angebot. Man würde sich nach Angebot und Nachfrage richten. Der Betagte wäre der geschätzte Kunde. Nun hat aber leider die Technik versagt und diese Möglichkeit nicht geschaffen. Oder war man von allem Anfang an nicht gewillt, den Betrieb in dieser Richtung aufzubauen? So konnte sich das Fernsehen entwickeln, ohne auf die Kundschaft Rücksicht zu nehmen. Es wurde vom Konsumenten so unabhängig, dass es sich sogar hochspielen und sich als nationaler Kulturvogt oder Oberschulmeister betrachten kann. Empfindlich, was ich euch zu eurem Heile sende! Noch banaler erscheint der bereits ange-tönte Einwand, der Betagte bezahle nicht mehr als ein anderer Benützer. Es sei nicht einzusehen, ihm eine Vorzugsstellung einzuräumen.

Auch im Interesse der Volkswirtschaft kann nun eindeutig bewiesen werden, dass die Benützung des Fernsehens im Alter ein gutes Mittel ist, um dem Leben Abwechslung zu bieten. Die Langeweile, die Verlassenheit, die Untätigkeit sind nur allzuoft die Ursachen eines schlechten Gesundheitszustandes. Wer täglich mit älteren Menschen zu tun hat, weiss, wie körperliche Leiden sich verschlimmern können, wenn das Dasein unausgefüllt ist. Die Pflege der Betagten, ja auch die einfachste und bescheidenste Betreuung, wird erschwert durch die Unzufriedenheit, welche sich in alten Tagen ausbreitet. Es ist nicht nur eine moralische Pflicht der Gesellschaft, in dieser Richtung zu helfen, sondern es ist auch ein wirtschaftliches Problem. Der Mangel an Pflegepersonal und Helfern ist genügend bekannt. Jedermann weiss es, und alle müssen feststellen, dass von Jahr zu Jahr die Zahl der alten Leute sich erhöht und der Helfer in der Not immer weniger werden. Alle Anstrengungen sind zu unternehmen, damit die geistige und körperliche Gesundheit möglichst lange erhalten

bleibt. Es braucht eine nationale Anstrengung, die Zahl der wirklich Pflegebedürftigen möglichst tiefzuhalten. Die Erkenntnis muss noch reifen, dass auch da die Lösung «Vorbeugen ist besser als Heilen» gilt. Dieser Einsicht können sich die Organe des Fernsehens und des Radios nicht verschliessen. Wenn in Zukunft auch nur einem Teil unserer Betagten noch mehr geboten werden kann, damit sie sich weniger einsam und zufriedener fühlen und ihr Gesundheitszustand gehoben werden kann, wird auch der wirtschaftliche Nutzen nicht ausbleiben. Unfallverhütung und Krankheitsbekämpfung werden mit Einsatz gewaltiger menschlicher und finanzieller Mittel gefördert. Wir werden es auch lernen müssen, den Kampf aufzunehmen, Pflegefälle zu verhüten oder zeitlich möglichst lange hinauszuschieben, wenn wir in wenigen Jahren nicht selbst unter jenen sein wollen, die einsam, krank, elend und verlassen auf den Tod warten müssen, ohne dass jemand da ist, der Hilfe und Trost schenken kann, nur weil ihrer zu viele sind, die alt geworden sind, und der Helfer stets weniger werden.

TV-TIP

5. März, 15.50 Uhr, DSF

Australien – gestern und morgen

Der Filmbericht «Australien – gestern und morgen» von R. H. Materna versucht den vielschichtigen Kontinent Australien vorzustellen: ein Land zwischen gestern und morgen, ein Land der Gegensätze, ein Land im Umbruch. Angefangen bei den Ureinwohnern, die in einem ausgesprochen lebensfeindlichen Raum als Jäger und Sammler ihr Dasein fristen, zeigt Ma-



Fernsehen im Jahre 1971

Die Zahl der Fernsehkonzessionen nahm 1971 um 128 677 auf insgesamt 1 402 570 zu. Davon entfallen 1 002 290 auf die deutschsprachige Schweiz, 337 586 auf das Welschland und 62 694 auf die italienischsprachige Schweiz. Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der Farbfernsehapparate um 54 978 auf 130 186, nämlich 108 888 in der deutschsprachigen Schweiz, 17 807 im Welschland und 3 491 in der italienischsprachigen Schweiz.

terna, wie man heute ohne rationelle Arbeitsmethoden die riesigen Farmen kaum mehr bewirtschaften könnte. Als Gegensatz zu den weiten Steppen und Wüsten werden aber auch die modernen Städte besucht. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Schulunterricht zuteil; grosse abgelegene Gebiete versucht man via Sprechfunk zu erreichen. Australien verfügt auch über einen «Flying doctor service» (fliegende Ärzte), der von Privatpersonen geschaffen und unterstützt wird.

5. März, 21.45 Uhr, ARD

Auf der Suche nach der Welt von morgen

Realität und Illusion der Audiovision

In den letzten Monaten wurde die Öffentlichkeit mit Nachrichten über die Entwicklung eines neuen Massenmediums, der Audiovision, geradezu überschüttet. Ausser Meldungen über technologische Durchbrüche las man Informationen über die Bildung neuer Gesellschaften und Spekulationen über den Kampf um einen Markt, der denen, die siegen, Milliarden bringen soll.

Was ist wahr, was ist unwahr? Welche Technologien sind heute schon marktreif, welche könnten morgen marktreif werden? Welche Vorteile und welche Nachteile haften ihnen an und welche Schwächen? Wer hat sich tatsächlich bereits auf dem Markt etabliert, und welche Programmvorstellungen hat man?

Diese und andere Fragen wollen Rüdiger Proske und Heiner Thoemen in einer weiteren Folge der Sendereihe «Auf der Suche nach der Welt von morgen» untersuchen.

6. März, 20.20 Uhr, DSF

Ein Vermögen in Bildern

Das erste Angebot für den Giambattista Tiepolo an der Wand von Christie's Auktionshaus waren 100 000 Guineas (1,44 Millionen Franken). Der Zuschlag kam bei 300 000 Guineas (4,3 Millionen Franken). Käufer des Bildes: die «National Gallery» London. 2041 Bilder hängen in der Kunstschatzkammer der Briten, um die Hälfte weniger als im Louvre. Dafür ist der Anteil der Meisterwerke in London bedeutend grösser. Und das verpflichtet. Die Trustees (Kuratoren) der Galerie bewilligten für den Tiepolo vier Fünftel des sensationellen Jahresetats für Ankäufe von über 6,8 Millionen Franken.

Die Bedeutung dieser Schatzkammer wird überall in England begriffen. Deshalb brachte man die Kunstschatze schon vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges

vorsichtshalber nach Nord-Wales und dann nach Amerika. Die Briten, und speziell die Verantwortlichen für die Galerie, fürchten auch heute um ihre Schätze: Die «National Gallery» erhielt eine Klimaanlage. Moderne Sicherungsanlagen und eine hochentwickelte Restaurationstechnik sollen den Kunstschatz der Nation bewahren helfen.

9. März, 21.10 Uhr, DSF

Zeitspiegel

Der Mensch – ein rücksichtsloser Jäger?

Die dritte Ausgabe des «Zeitspiegels» bringt einen farbigen Filmbericht des Amerikanischen Fernsehens NBC, den Susanne Trachsler deutsch bearbeitet hat: «Der Mensch, ein rücksichtsloser Jäger?» («Man's Thumb on Nature's Balance»). Er behandelt das Problem der Robbenernte auf den Pribiloff-Inseln im Beringmeer. Seit 1964 wird die Weltöffentlichkeit immer wieder auf die grausamen Massaker von Robbenbabies in Kanada und Norwegen aufmerksam gemacht. Die Aufrufe an Tierschutzverbände und Regierungen haben inzwischen zu einigen die Brutalitäten einschränken den Massnahmen geführt, die allerdings noch keineswegs zufriedenstellend sind. Weniger bekannt als die Vorgänge an der Westküste Kanadas und in Norwegen ist das, was sich alljährlich im Frühling auf zwei kleinen Inseln nördlich der Aleutenkette abspielt. Diese aus russischem in amerikanischen Besitz übergegangenen Inseln dienen den Pelzrobber des nördlichen Pazifiks als Brutplätze. Die Bevölkerung, Nachkommen russischer Seehundjäger, die hier vor rund 200 Jahren ausgesetzt wurden, lebt fast ausschliesslich von der Robbenjagd. Hier werden keine Babies, sondern drei- bis fünfjährige Jungbullen getötet. Es tun dies Männer, die nur diesen, von ihren Vätern übernommenen Beruf beherrschen und mit ihren Familien von dem schmalen Lohn, den ihre zeitlich begrenzte Tätigkeit ihnen einbringt, das ganze Jahr leben müssen. Dieses Gehalt wird ihnen im Auftrag der Regierung vom Fischereimeister ausbezahlt; denn das Geschäft mit den Robbenpelzen ist staatlich kontrolliert. Die Vereinigten Staaten haben mit verschiedenen Ländern einen Vertrag abgeschlossen, der sie verpflichtet, jährlich eine bestimmte Anzahl von Tieren zu töten und den Gewinn aus dem Pelzverkauf mit den Vertragsländern, in deren Hoheitsgewässern sich die Robben aufhalten, zu teilen. Eine Nichteinhaltung des Vertrages hätte die Wiederaufnahme der unkontrollierbaren, noch weit grausameren Jagd auf hoher See und als deren Konsequenz das Aussterben der Robben zur Folge.

Ist aber ein Vertrag dieser Art als unabänderlich hinzunehmen? Liesse er sich nicht durch ein allgemeines Jagdverbot ersetzen? Gäbe es – solange die Jagd unvermeidlich ist – keine humaneren Tötungs-